Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 75 (1997)
Heft: 4

Buchbesprechung: Bücherwelt
Autor: Schmuckli, Lisa / Müller, Sarah

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geburtstag eines Frauenprojektes

beiträge zur feministischen theorie und praxis: Jubiläumsausgabe. Zwanzig Jahrgänge theoretisch praktisch feministisch, Köln 1997, 110 Seiten, Fr. 25.-.

Eine wichtige Zeitschrift aus dem feministischen Kontext feiert ihren zwanzigjährigen Geburtstag: Happy birthday, beiträge! Grund zum Feiern für die Redaktion und die Leserinnen. Grund auch für eine Würdigung.

Die Zeitschrift beiträge zur feministischen theorie und praxis wurde 1978 gegründet, um ein Publikationsort für feministische sozialwissenschaftliche Forschung zu schaffen (und Öffentlichkeit herzustellen) und einen Austausch mit den Frauenprojekten – beispielsweise Frauenhäuser oder Notrufe – aufzubauen. Anliegen der Gründerinnen war es, ein Forum für Diskussionen zu bieten und sich in politische Themen einzumischen. Ein Ziel war und ist es auch heute noch, Theorie und Praxis gleichberechtigt zu behandeln.

Die Highlights der beiträge schrieben feministische Theorie-Geschichte: So veröffentlichte Maria Mies im ersten Heft ihre legendären «methodischen Postulate zur Frauenforschung», die eine interessante Diskussion über Objektivität in der Wissenschaft auslöste und im Heft 11 mit der Frage nach Frauen- oder feministischen Forschung abgerundet wurde. Im achten Heft lancierte Christina Thürmer-Rohr ihre Thesen um die Mittäterschaft der Frauen. Damit war die Debatte eröffnet, ob Frauen nun Opfer des Patriarchats oder aber mit den Tätern unheilvoll verstrickt sind. Die Thesen waren auch als Alternative zur marxistischen Unterdrükkungstheorien zu verstehen, die lange Zeit feministische Fragestellungen lähmten oder monologisierten. Bereits 1983 starteten die beiträge eine Offensive zur Frage nach einer feministischen Ökonomie. Aufsehen erregt haben auch die Hefte zur Gentechnologie, zur neuen Mütterlichkeit, zur Sexualität, zur lesbischen Theoriebildung und Lebensweise und zu Fragen der Migration (Ent-Fremdung). Die jüngste politische Einmischung geschah, als die beiträge den bundesdeutschen Frauenstreik-Tag mitorganisierten und theoretisch begleitet haben.

Die neuste Ausgabe der beiträge feiert und reflektiert sich selber: Die Redaktion erlaubt eine Innenperspektive und beschreibt ihre Arbeitsweise, Autorinnen schicken Geburtstagsgrüsse und Arien, alte Editorials werden neu gelesen. Erwähnen will ich den Beitrag von Ursula Beer, die zwischen Reflexion des Stellenwertes der beiträge und Reflexion der eigenen frauenpolitischen Entwicklungsgeschichte hin- und herpendelt und damit zwischen Wehmut, Resignation und Bekräftigung schwankt. Sie beschreibt ein Dilemma der beiträge: «In den beiträgen, so meine langjährige Erfahrung, finde ich stets Texte zu Frauenthemen, die zum Spektrum dessen zählen, was frauenpolitisch als erörternswert gilt. Vielleicht ist aber auch der Fall eingetreten, dass die beiträge stillschweigend eine Orientierungsfunktion in der sogenannten Frauenszene übernommen haben, die eigentlich kollektive Aufgabe einer sozialen Bewegung wie der Frauenbewegung wäre – wenn es sie denn als schlagkräftige Bewegung gäbe.»(69). Oder Luise F. Pusch: «Die beiträge sind dein unver-

zichtbares Nah-Erholungebiet, eine hochwirksame Kurpackung gegen Störungen des Allgemeinbefindens durch ein gewisses feministisches Imponiergehabe, das an der deutschen Männer-Universität immer mehr an Boden und Ansehen gewinnt.»(95). Wie ein roter Faden zieht sich durch dieses Heft die Einsicht, dass die beiträge zur Frauen-Kultur der BRD gehört und einen wichtigen Reflexions-Raum garantieren.
Die beiträge kämpfen heute (fast ist frau versucht zu sagen: wie könnte es anders sein) um Marktanteile, sprich: Abos, um politische Ausrichtung und Einflussnahme und um inhaltliche Themen. Die Zersplitterung der Frauenbewegung macht die Produktion eines Heftes, das auch heute noch den Anspruch hat, die Frauenbewegung zu vertreten, die richtige feministische Analyse zu liefern und den politisch korrekten Standpunkt einzunehmen, äusserst schwierig. Dies bestätigte auch ein Gespräch mit einer Redaktionsfrau: mir schien, dass die beiträge mit den Erkenntnissen der Postmoderne kämpfen, ihren Feminismus nicht mehr oder noch nicht neu definiert haben und zudem den schwierigen Generationenwechsel in der Redaktion nur sehr zögerlich angehen (was für die beiträge auch gefährlich werden könnte).
Ich denke, dass die beiträge noch immer ein lohnendes Projekt sind, weil sie zwischen Theorie und Praxis zu vermitteln versuchen. Nur: diese Vermittlung geschieht meines Erachtens noch zu wenig radikal (da noch allzu oft auf den universitären Wissenschaftsbetrieb und deren Arbeitsplätze geschielt wird). Die beiträge hätten die Chance, einen eigenen Stil zu kreieren, der den Spagat zwischen Theorie und Praxis nicht auflöst, sondern beschreibt, ein Stil, der heissen könnte: Vielfalt der Lebenswelten von Frauen uneingeschränkt offen darstellen und reflektieren.

Lisa Schmuckli

Bildung und Markt

Widerspruch Nr. 33: Bildung, Schule, Arbeit, Zürich 1997
erhältlich bei: Redaktion Widerspruch, Postfach, 8026 Zürich oder in jeder Buchhandlung, Fr. 21.-

Deregulierung im Bildungswesen, damit macht Gita Steiner-Kahmsi den Einstieg in den neuen Widerspruch «Bildung, Schule, Arbeit». Sie veranschaulicht die Folgen der Deregulierung im Bildungswesen am Beispiel der in den USA laufenden Reformen. Zuerst geht sie ausführlich auf die Entwicklung der Schulautonomie zur Bildungsindustrie ein. Das Modell der Schulautonomie, auch lokale Schulentwicklung genannt, ermögliche längerfristig eine Schule, die bildungsinnovativer, bedürnisgerechter und demokratischer geführt werde. Sie stellt eine doppelte Aufgabe an die LehrerInnen, einerseits ein pädagogischer Auftrag, andererseits ein bildungsreformischer. Dabei zweifelt Gita Steiner-Kahmsi, ob dieser Doppelauftrag von den LehrerInnen einzulösen sei. In den letzten zwei Jahren habe sich in den USA ein Trend mit schwerwiegenden pädagogischen Folgen entwickelt. Die lokale Schulentwicklung wurde nach kurzer Zeit an Bildungsfirmen delegiert. Das heisst, die lokale Schulentwicklung markierte nur ein Übergangsstadium von einer Abhängigkeit, nämlich der vom Staat, zu einer anderen; der von der Wirtschaft. Gita Steiner-Kahmsi zeigt die erstaunliche Tatsache auf, dass je schlechter es mit der Wirtschaft steht, desto besser geht es der Bilungsindustrie. Die Aktien der Bil-

dungsindustrie, genauer die Aktien der sogenannten «for-profit education companies» gelten an der Wall Street als zuverlässige Investition. Im weiteren zeigt Steiner-Kahmsi auf, wie die Deregulierung und die freie Schulwahl in den USA sich für die Minderheiten negativ ausgewirkte hat. Die freie Schulwahl ermöglicht nämlich den weissen mittelständischen Eltern, ihre Kinder in Schulen zu schicken, die mehrheitlich von Weissen ausgewählt werden. Insgesamt ist der Artikel sehr interessant und zeigt auf anschauliche Weise die Gefahren der Deregulierung auf.

Gespickt von Zitaten und komplizierten Erklärungen des Bildungssystems macht es der Text von Martin A. Graf und Erich O. Graf den LeserInnen nicht leicht, den Einstieg zu finden. Wenn man sich jedoch bis zum Zwischentitel «Die effektiven Ziele der Bildungs- und Schulreform» durchgekämpft hat, stösst man auf Interessantes. So zum Beispiel auf die Argumente die folgende Frage von ihnen klärt: Wie kann die interne Heterogenität des Bildungssystems so erhöht werden, dass die künstlich verknappten Bildungschancen ungleicher verteilt werden können, und zwar so, dass die privilegierten Schichten dabei ihre Privilegien bewahren können und die Aufstiegschancen der unteren Schichten formell gewahrt werden?

«Chancengleichheit im Schweizer Bildungssystem», der Artikel von Markus Lamprecht und Hanspeter Stamm fasst die wichtigsten Ergebnisse einer Studie zusammen. Er ist gut lesbar und informativ, wenn auch keinesfalls überraschend. Erhebungen darüber, dass Kinder von Eltern, die keine nachobligatorische Ausbildung abgeschlossen haben, oft auch keine höhere Bildungsabschlüsse machen, ist keine Neuigkeit, dennoch kann der Artikel dazu dienen, die genauen Zahlen und Verhältnisse nachzuschlagen.

Eine der wenigen Autorinnen dieser Widerspruchausgabe, es schreiben nur zwei Frauen im Verhältnis zu zwölf Männer, Priska Gisler, präsentiert leider die Sichtweise eines Mannes, des Soziologen Pierre Bourdieu. Sie weisst darauf hin, dass es mit Hilfe Bourdieuscher Konzeptionen gelinge, auf einer strukturellen Ebene die Strategien, Mechanismen und Prozesse zu analysieren und damit präziser zu begreifen, und auf einer Mikroebene zu erfassen ... Nur leider bleibt auch dieser Artikel in der Analyse stecken.

Wie kann ein anarchistisches Bildungsystem aussehen? Ist das nicht ein Widerspruch? Auf diese Fragen geht Hans-Ulrich Gruner in seinem Artikel «Aporien der anarchistischen Erziehung» ein. Er wehrt sich gegen das Vorurteil, dass Anarchismus Chaos oder Unordnung bedeute. Das libertäre Ideal bekämpfe lediglich alle Institutionen, die auf den Menschen physischen oder psychischen Zwang ausüben. Gespalten in Individualisten und Sozietäre, unterscheidet die Anarchisten die Wahl der Mittel, die sie zur Veränderung der Gesellschaft, zur Realisierung ihrer politischen Utopien einzusetzen gewillt sind. Bauen die einen auf langsame und friedlich arbeitende Überzeugungskraft, befürworten andere unmittelbar rebellierende, revolutionäre Tat. Nach einer grundsätzlichen Einführung geht Gruner auf die Theorie verschiedener Libertären ein - Paul Robin, Sébastien Faure, La Ruche, Francisco Ferrer und weitere. Beim Weiterlesen erstaunt es, dass ein zweiter Artikel über libertäre Pädagogik (anarchistische Bildungs- und Erziehungsfragen) folgt. Ein Einbauen des Artikels von Ulrich Klemm «Libertäre Pädagogik heute» wäre am Schluss von Gruners Text gut möglich gewesen. Damit hätten auch die Überschneidungen verhindert werden können. Klemm stellt sich die Frage, ob die libertäre Pädagogik, im Rahmen der aktuellen Erziehungsdebatte, anschlussfähig ist.

Sechs Kompetenzen zur Gesellschaftsveränderung stellt Oskar Negt in seinem Text «Gesellschaftliche Schlüsselqualifikationen» dar. Grundlagenkompetenz meint, den Zusammenhang herzustellen, eine weitere Kompetenz, den Umgang mit bedrohter und gebrochener Identität zu lernen, die dritte, die gesellschaftliche Wirkung von Technik zu begreifen und Unterscheidungsvermögen zu entwickeln. Ausserdem Sensibilität für Enteigungserfahrungen, für Recht und Unrecht, für Gleichheit und Ungleichheit. Die letzten zwei Kompetenzen sind der pflegliche Umgang mit Menschen mit der Natur und den Dingen, und die Erinnerungs- und Utopiefähigkeit.
Ein wahres Lesevergnügen stellt der Artikel von Ulrich Beck «Wieviel Moderne verträgt die Demokratie?» dar. Vielleicht liest er sich so leicht, weil es eine abgedruckte Rede ist, vielleicht auch , weil es doch kluge Köpfe gibt, die das nicht mit Fremdwörter und Zitate beweisen müssen. In lebhafter Sprache also, geht Beck auf die politische Bildung ein.
«Jugendliche ohne Lehrstellen und Job» mit diesem Thema greift Kaj Rennenkampff ein hochaktuelles Problem auf. Der erste Teil des Textes ist etwas zahlenlastig er kann aber ähnlich wie Lamprechts und Stamms «Chancengleichheit» gut als Nachschlagewerk dienen. Im zweiten Teil schafft es Kaj Rennenkampff, als einziger Autor dieser Nummer, Perspektiven und insbesondere konkrete Lösungswege aufzuzeigen. Die Weiterbeschäftigungsgarantie für alle LehrabgängerInnen ist ein Beispiel, die Initiative «für eine solidarische Finanzierung der Berufsbildung» ist ein zweites.
«Streit um gewerkschaftliche Bildungskonzepte» von Klaus Dörre zeigt die Kontroverse in der deutschen Gewerkschaftsdebatte auf. Zuerst geht er auf die spezifische Leistung kapitalismuskritischer Ansätze ein, dann auf die Ursachen für den ideologischen Verschleiss dieser Ansätze, schliesslich folgen die Umrisse einer eigenen Position sowie einige abschliessende Überlegungen zur Zukunft der Bildungsarbeit.
Der Abschluss dieser Widerspruchausgabe machen wie üblich die Marginalien und Rezensionen.

Sarah Müller

Nicht nur Körper

Nicht nur Körper. Künstlerinnen im Gespräch. Herausgegeben von Isabelle Malz, Claudia Pantellini, Kathrin Schmocker, Barbara Zürcher, Verlag Lars Müller/ Baden, 128 Seiten, ca. Fr. 30.-.

Sieben verschiedene Künstlerinnen und ihre Werke – Miriam Cahn, Hannah Villiger, Muda Mathis, Pipilotti Rist, Maya Riklin, Daniela Keiser und Pia Gisler – werden in diesem Buch vorgestellt, in Gespräche verwickelt (untereinander und mit den Herausgeberinnen) und auf ihr Thema ‚Körper/Kunst' in Diskussionen herausgefordert. Das Buch will weder die Künstlerinnen noch ihre Kunst unter einem vorgegebenen Körperbegriff vereinheitlichen; in der konzeptionellen Offenheit ergibt sich eine faszinierende Vielfalt nicht nur der unterschiedlichen künstlerischen Positionen, sondern ebenso sehr Differenzen in den Wahrnehmungen des weiblichen Körpers selbst.
Im Staubraum arbeitend, benutzt Miriam Cahn ihren ganzen Körper, um zu zeichnen: «Um das Blatt in seiner ganzen Grösse zu bearbeiten, bewegt sich Miriam Cahn auf allen Vieren über die Zeich-

nungsfläche und verreibt den Kreidestaub unter Einsatz ihres ganzen Körpers über das Papier.»(12) Selbst meint sie, dass sie in ihren Arbeiten vom Gedächtnis des Körpers ausgeht.
Die leider viel zu früh in diesem Herbst verstorbene Hannah Villiger photographierte ihren Körper, in dem sie ihn fragmentierte. Interessant: Sie vermeidet die Darstellung ihres Gesichtes, hält so Distanz aufrecht und vermeidet eine allzu biographische Annäherungen. Sie beschrieb ihre Arbeit mit folgenden Worten: «Wo wir mit der Welt in Kontakt kommen, stossen wir auf ihre Oberfläche. Die Haut ist, was die Welt umspannt, und die Welt ist, was von einer Haut, einer Oberfläche umspannt wird. Durch die Haut berühren wir die Welt, und die Berührung verschafft uns den Zugang zu ihr.»(50).
Muda Mathis, Musikerin und Videokünstlerin, dirigiert die Betrachterin von Monitor zu Monitor, erzwingt gleichsam eine Auseinandersetzung mit ihrer Arbeit und/oder mit dem weiblichen Körper: mit Waden, Älterwerden, Kinderbekommen. «Wahrscheinlich ist das ungeheuer naiv meinerseits, aber ich finde meinen Körper, so wie er ist, gut: stark, erotisch und schön, und die Welt rundherum soll das auch so sehen.»(73)
Pia Gisler schafft Schatten- und Licht-Körper. In wochenlanger Kleinarbeit knüpft sie dünne Drähte zu einem lockeren Netz, legt Schichten übereinander, lässt diese Drähte sich ineinander verschlingen. «Ihre transparenten Drahtgeflechte versuchen einen Teil des Nicht-Greifbaren, Nicht-Sichtbaren von dem, was einen Körper neben seiner Materialität ausmacht, zu visualisieren und sinnlich erfahrbar zu machen»(113/114).
Nach der Lektüre des Buches war ich angeregt (wie vielfältig doch frau ihren Körper wahrnehmen, anschauen, sehen kann), erregt und aufgeregt (endlich diese [Frauen-] Realität). Bilder, einzelne Zitate der Künstlerinnen, Gespräche werde ich sicherlich wieder hervorholen und darüber nach-denken. Ein Buch voller Wunder, Einsichten und Anregungen, die sich niemand entgehen lassen sollte.

Lisa Schmuckli

Ein kluges und nützliches Handbuch zur Schweizer Wirtschaft

Rudolf H. Strahm: Arbeit und Sozialstaat sind zu retten. Analysen und Grafiken zur schweizerischen Wirtschaft im Zeichen der Globalisierung, Zürich/ Werd-Verlag 1997, 352 Seiten, Fr. 44.80.

Um es gleich vorweg zu nehmen: Ich bin von Strahms Buch begeistert. In übersichtlicher, konzentrierter und sprachlich versierter Form bietet Strahm eine profundes Grundwissen zur Wirtschaft in der Schweiz im Zeitalter der globalen kapitalistischen Vernetzung. Das Werk ist auf vielfache Weise lesbar: als Einführung in die Makroökonomie, in der unnötige Fremdworte weggelassen und wichtige Fachbegriffe sorgfältig eingeführt werden; als Handbuch; als Lehrbuch mit wertvollen Tabellen und Übersichtsgraphiken und sicherlich auch als Grundlagenwerk für BürgerInnen jeder Couleur, die sich eigenständig eine Meinung zu ökonomisch-politischen Themen bilden wollen.
Das Buch ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil werden die Gegenwarttrends in der Wirtschaft dargestellt, vereinzelte sozioökonomische Einschätzungen mit pro-/contra-Haltungen präzisiert und (so-

wohl ökonomisch wie ethisch) bewertet. Dabei gelingt es Strahm mit präzis dargelegten Zahlen(verhältnisse) etwa die Ungerechtigkeit der herrschenden Trends der Umverteilung von unten nach oben oder auch die geschlechtsspezifischen Ungerechtigkeiten – Frauen leisten 55% des gesamten bezahlten und unbezahlten Arbeitsvolumen in der Schweiz und verfügen nur über 26% des Erwerbseinkommens (S. 121) – eindringlich darzulegen.

Im zweiten Teil stellt Strahm die Frage nach der Zukunft der Arbeit, als auch nach konkreten Handlungsmöglichkeiten und diskutiert 15 Strategien zu einer aktiven Beschäftigungspolitik. Hier möchte ich auf zwei Strategien hinweisen. Als eine Strategie zur Sicherung der Arbeit fordert Strahm eine bessere Qualifizierung, also zugleich eine höhere und breitere Grundausbildung und mehr Investitionen in Bildung. Strahm argumentiert hier mit einer kaum wahrgenommenen Wahrheit: Eine Million Franken für Bildungsleistungen führt zu 40 zusätzlichen Stellen; eine Million Franken als Konjunkturförderung im Baugewerbe jedoch nur zu 13 neuen Arbeitsplätzen (S. 247). Die zweite Strategie ist jene der «Ausschöpfung des Frauenerwerbspotential». Bei dieser Strategie geht es um die Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt, da Frauen quotenmässig über eine höhere Bildung und zugleich über ein breiteres Spektrum von Fähigkeiten verfügen (beispielsweise: Chaos- und Zeitmanagement aufgrund der Haushalts(führungs)erfahrungen; Sozialkompetenz aufgrund der notwendig gewordenen sozialen Vernetzungen).

Im dritten und letzten Teil geht es um die Frage nach einem sozialen Zusammenhalt angesichts globaler Wettbewerbszwängen. Im Mittelpunkt steht hier die Sozialpolitik, genauer: Themen wie Alterung der Bevölkerung, Gesundheitskosten, Fragen der Grundsicherungen. Strahm zeigt auch hier aktiv Modelle auf, wie auf den wachsenden öffentlichen Finanzbedarf reagiert werden kann, nämlich mit einer Anhebung der ohnehin europäisch am tiefsten stehenden Mehrwertsteuer, mit einer Kapitalgewinnsteuer und mit einer Energiesteuer.

Immer wieder macht Strahm deutlich, dass sich eine Nationalökonomie nicht einfach ereignet und der man/frau wie einer Naturkatastrophe ausgesetzt ist; vielmehr lässt sich die Wirtschaft bewusst und gezielt politisch und sozial gestalten. Es gilt also auch in der Wirtschaftspolitik, Verantwortliche zu benennen (wie beispielsweise den Biga-Chef), Opposition zu organisieren und entsprechend NationalrätInnen zu wählen oder abzuwählen und sich nicht nur in den Parlamenten, sondern auch im «Volk» zu verständigen und sich aktiv einzumischen. Auch hier ist ein grosses Feld der traditionellen Aufklärung für die SP offen!

Als ethisch interessierte Leserin ist mir zudem angenehm aufgefallen, dass Strahm immer wieder versucht, (s)eine ethische und emanzipatorische Haltung makroökonomisch zu begründen. Eine ethische Haltung in der Wirtschaft kann veritable ökonomische Vorteile bringen und muss nicht nur einen (scheinbar unzahlbaren) Preis haben. Gleichzeitig bieten seine ökonomischen Begründungen eine Möglichkeit, die eigene (Sozial-)Ethik zu schärfen. Damit setzt er der weitverbreiteten pessimistischen Stimmung, die die Ohnmacht verstärkt und den Interessen der Wirtschaftsführer in die Hand spielt, ein aufklärerisches, engagiertes Stimmungsbild (von unten) entgegen, das Handlungsmöglichkeiten und realpolitische Interventionsstrategien aufzeigt.

Dieses Buch, das mit einer ausführlichen Literaturliste - eine wichtige Dienstleistung - abgerundet wird, müsste unter jedem Weihnachtsbaum liegen (und später gelesen, weiterverschenkt, rumerzählt werden)!

Lisa Schmuckli